

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Welferberggasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich M. 2.50,
pro Woche 20 A

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Inseratspreis für die
5 gespaltenen Pettzeile beträgt
20 A

Veröffentlichungs-
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Ruwert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Donnerstag, den 18. Juni 1891.

Nr. 139.

Die Kirche in ihrer Stellung zur Kunst und zu den Frauen.

I.

In seiner Encyklika, die geschrieben und in die Welt geschickt zu haben dem Papst Leo XIII. oder, wenn er es nicht mehr erleben sollte, so doch sicherlich seinen Nachfolger dereinst leid tun wird, — denn sie verrät zu deutlich und gar zu ungeschminkt, daß der Papst und mit ihm der ganze hohe Klerus nur und ausschließlich auf Seite der Besitzenden steht und zu den entschiedenen Feinden der Besitzlosen gehört — in dieser Encyklika ist also auch die für alle Kenner unserer Kulturgeschichte sehr viel mehr als lähne Behauptung zu lesen, daß die Kirche den Völkern eine Kulturentwicklung gebracht habe, die alle vorhergehende Kultur weit übertroffen habe und selbst in Zukunft nie übertroffen werden würde.

Wir wollen nun heute nicht der Kirche, insbesondere der katholischen, alle ihre Sünden vorhalten.

Wir müßten Bände schreiben, wenn wir den Kampf schildern wollten, den alle sich um den Kulturfortschritt bemühenden Menschen während mehr als 1700 Jahren gegen die Kirche geführt haben und wie unendlich mühselig, ewig bedroht von Not und Tod, von Tortur und Scheiterhaufen, sie ihr jede Handbreite unserer Kulturerrungenschaften abgetrotzt haben.

Greifen wir nur etwas aus diesen Kulturergebnissen, auf welche wir Menschen stolz sein können, heraus, weil es diejenigen wichtigen Teile unserer Kultur darstellt, die die Kirche mit anscheinendem Recht als das Produkt ihrer eigenen Bemühungen, als Frucht ihrer Wirksamkeit, beziehungsweise ihrer Gönnerschaft in Anspruch nehmen kann.

Es handelt sich um die Kunst und insonderheit um Malerei und Bildschauerei.

Von Anbeginn seines Auftretens an hatte das Christentum aller Kunst feindlich gegenüber gestanden. Von der ganzen Kunst der heidnischen Welt, die bereits in fast allen ihren Teilen auf eine so hohe Stufe der Entwicklung gelangt war, wollten die armen Fischer und Zöllner, welche die große Mehrzahl der ersten Christen bildeten und bei denen man bei den damaligen Zeitverhältnissen keine Spur von Kunstsinne und Kunstverständnis suchen konnte, absolut nichts wissen.

Als aber, lange nachdem die Kirche im 12. und 13. Jahrhundert die Höhe ihrer Macht überschritten hatte, die Künste einen mächtigen Aufschwung nahmen, da behauptete die Kirche, das sei ihr zu verdanken und das sei die christliche Kunst, die es so herrlich weit gebracht habe.

Es war im Anfang des 15. Jahrhunderts, als Italien die Stätte großartigsten Kunstschaffens wurde, und zwei große florentinische Meister, Leonardo da Vinci und Michel Angelo Buonarrotti, die heut noch unerreichte Glanzepoche der italienischen Malerei eröffneten. In Rom bezeichnete zu jener Zeit der Name Raphael Santi's von Urbino den Gipfel des Künstler Ruhmes jener großen Zeit, während Antonio Allegri, genannt Correggio in Mailand und Tiziano Vecellio und Tintoretto in Venedig ihre herrlichen Werke schufen.

So sehr es nun auch scheinen mag, daß diese Kunstblüte mit der Kirche und den kunstsinigen Päpsten jener Zeit zusammenhing und so sehr in der Tat auch

vom päpstlichen Hofe damals vielerlei Anregung und materielle Befruchtung sich in den Schooß der Künste ergoß, so irrig ist es aber doch, den Geist, der in den herrlichen Kunstwerken jener Tage zur Darstellung kam, einen christlichen Geist zu nennen, der irgend etwas mit dem spezifisch römisch-katholischen Geist der mittelalterlichen Kirche zu tun hatte.

Ueber diesen hochwichtigen Gegenstand hat Niemand so schön und so überzeugend sich geäußert, als der ebenso glänzend geistvolle wie kenntnisreiche Schwabe Ludwig Pfau in seinen großartigen und viel zu wenig bekannten „Freien Studien“, in denen freilich die pädagogischen Stellen in der uns vorliegenden zweiten Auflage gestrichen sind, vermutlich, weil der Berleger Angst hatte, es könnten darin doch Religions Schmähungen entdeckt werden.

Aber auch die zweite Auflage genügt vollauf, um die Leser der „Volkswacht“ darüber zu belehren, wie es mit der von uns behandelten Frage eigentlich steht. Ludwig Pfau schreibt:

Die byzantinischen Madonnen muß man sehen, wenn man wissen will, was religiöse Kunst ist. Der Gläubige, der diese ausgemergelten, hüftlosen, brustberaubten Götzenbilder verehrt, der darf fecklich an die unbefleckte Empfängnis, an die übernatürliche Fortpflanzung, an die wunderbare Fleischwerdung beliebiger Generationen glauben; denn ein derartiges Weib kann unmöglich auf natürlichem Wege empfangen, noch empfangen worden sein. Aber die heidnische Schönheit der Raphael'schen Marien erinnert nur an das Tun und Treiben der menschlichen Mutterschaft, und es gibt keinen vernünftigen Grund, warum solch sinnlich vollständige Weiber eher die Mutter eines Gottes sein sollten als eines Menschen — im Gegenteil! Und in Wahrheit! Liebt die Mutter ihr Kind nicht mit derselben Liebe, ob es nun ein Gott sei oder ein Mensch? Ist es nicht immer die Frucht ihres Leibes und schon deshalb ein kleiner Gott für die Mutter, auf den sie stolz ist, als ob er der Erlöser in Person wäre? Und kann nicht jedes Kind durch die Macht seines Genius ein Erlöser werden? Der Künstler findet daher seine Madonna in jeder Mutter, und er sieht die Mutterschaft hundertmal schöner als ihr, die ihr euch einbildet sie zu vergöttlichen. Denn giebt es in der Tat etwas Schöneres in der Welt, als die Mutterschaft? Welch rührendes Sinnbild der guten, freigebigen Natur — diese Mutter, die ihr Kind am Busen hält und mit ihrem Blute nährt, das sich in Milch verwandelt! Das ist ein Wunder, wol jenes andern wert, das Wein in Blut verkehrt; das ist ein hohes Mysterium, ein heiliges Sakrament! Aber ihr habt nur Augen, um nicht zu sehen und Ohren, um nicht zu hören. Es gibt nichts Ungläubigeres als euch Gläubige, denn ihr glaubt nur das Ungläubliche. Ihr verflucht diese milde Erde, eure Amme; ihr verläßt diese gnadenreiche Natur, eure Mutter; und unter dem Vorwand unbefleckter Empfängnis werft ihr die ganze Mutterschaft in den Koth. Aber man verzeiht eurem fanatischen Stumpfsinn, der nicht weiß, was er tut und der unfähig ist zu begreifen, daß es nichts Unbefleckteres im Himmel und auf Erden gibt, als die ewigen Gesetze der Schöpfung.

Zur Organisationsfrage.

Agitation.

Den Segnern des Organisationsentwurfs der Generalkommission erscheint sobald in der Einrichtung einer Zentralvereins- und Unionsleitung, sowie als höhere Instanz die Generalkommission, ein Bureaokratismus zu liegen, der nicht nur an Komplikation nichts zu wünschen übrig läßt, sondern auch zu Kompetenzstreitigkeiten führen würde. Auf diesem Gebiete finden denn auch die Genossen, welche anderer Meinung als wir, Gelegenheit, ihren ganzen Zorn abzuladen. Das Eine aber werden sie uns unbedingt zugeben müssen, daß eine solche Vertretung der einzelnen Abgrenzungen der Gesamtorganisation der deutschen Arbeiterschaft notwendig ist, sofern man nicht von vornherein erklärt, daß wir nur einen einzigen Verein unter einer einzigen Zentralleitung haben wollen und haben sollen. Da das Letztere auf politischem Gebiete leicht durchführbar, auf gewerkschaftlichem aber unter den heutigen Verhältnissen geradezu unmöglich ist, so müssen wir hier den besten Weg suchen, und auch das uns ungünstig Erscheinende mit in den Kauf nehmen, sofern wir Besseres nicht finden, um unseren Zweck zu erreichen. Es heißt doch aber uns selber, unserer besseren Einsicht ein schlechtes Zeugnis ausstellen, wenn wir befürchten wollen, daß zwischen den einzelnen Organen der Organisation Kompetenzstreitigkeiten entstehen können, wenn man bedenkt, daß den verschiedenen Vertretungskörpern die zu erfüllende Aufgabe klar gestellt ist, und vor allen Dingen alle die Personen, welche eine leitende Stellung haben, von dem Gedanken befreit sind und ein müssen, möglichst viel zum Vorwärtsbringen der Organisation zu tun. Wirklich ein schlechtes Zeugnis stellt man uns aus, wenn man befürchtet, die Unionsleitung würde den Zentralverband hindern, in geeigneter Weise, ohne Inanspruchnahme der für diesen Zweck vorhandenen Fonds, zu agitieren.

Sonderbare Gedankenblüten erzeugt doch das Bestreben, möglichst wenig Gutes an unserem Entwurf zu lassen. Wir lesen da unter Anderem: „Die Maler in Berlin haben eine Verbandszahlstelle, die Spandauer nicht. Die Berliner werden von den Spandauern geschädigt und möchten sie gerne organisieren. Ihr Verband darf aber trotzdem, ohne sich eines schweren Organisationsbruches schuldig zu machen, keinen Agitator nach Spandau schicken, er darf sich nur an Mitglieder wenden, er muß sich an den Unionsvorstand wenden. Nun fragt es sich, ob Spandau nicht als eine Gegend betrachtet wird, deren Arbeiter noch nicht organisiert sind; dann müßte der Unionsvorstand den Generalauschuß anrufen.“ Wirklich, wir vermöchten den Satz nicht abzuschreiben, ohne in wiederholtes Lachen auszubrechen. Wir sind auch fest überzeugt, daß der Schreiber dieses nicht ernst genommen sein will. Ob aber das Lachen, welches durch eine solche Kritik hervorgerufen wird, einem gelungenen Witz gilt oder ob man bei diesem Lachen nicht gewisse Hintergedanken haben muß, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls wäre es doch empfehlenswert, die Gegengründe nicht so mit aller Gewalt bei den Haaren herbeizuziehen.

Der Zentralverband soll Bildung verbreiten, d. h. agitieren. Dasselbe tut heute auch jede Zahlstelle innerhalb einer Zentralisation. Er sucht in der eigenen Stadt und deren Umgegend die Berufsgenossen zur Organisation heranzuziehen. Sie veranlassen zu diesem

Zweck in den verschiedenen Stadtteilen oder in den Dörfern öffentliche Versammlungen. In den Mitgliebertversammlungen aber werden Vorträge oder Vorlesungen gehalten, die geeignet sind, den Mitgliedern die Vorgänge im Wirtschaftsleben, Angebot und Nachfrage der Arbeitskräfte, Entwicklung der Produktion u. s. w. u. s. w., erkennen und begreifen zu lehren. Hat man nun schon jemals gehört, daß ein Zentralvorstand eine Zahlstellenverwaltung gebindert hat, diese Tätigkeit auszuüben? Gerade das Gegenteil ist der Fall. Es ist eine der vornehmlichsten Aufgaben einer Zentralverwaltung, dafür zu sorgen, daß in diesem Sinne das Vereinsleben sich entwickelt und bewegt. Sobald aber diese Agitation der Lokalverwaltung sich über den Rahmen des städtischen Rayons ausdehnt und dadurch Kosten entstehen, welche aus den lokalen Mitteln nicht gedeckt werden können, so wendet sie sich an den Zentralvorstand. Dieser nun stellt die notwendigen Mittel zur Verfügung der Ortsverwaltung oder sendet, sofern dieses zweckmäßiger erscheint, selbst einen Agitator in den betreffenden Ort. Letzteres wird immer dann geschehen, wenn in der Nähe auch andere Ortschaften liegen, die zur Organisation herangezogen werden können. Nun finden wir aber eine ganze Reihe Agitatoren diverser verwandter Berufsweige zu gleicher Zeit unterwegs. Vielfach treffen dieselben sogar in ein und derselben Stadt zusammen. Hört man nun die Ausführungen dieser Leute in den Versammlungen, so muß man sich sagen, daß derselbe Vortrag auch in einem, einem ganz anderen Berufsweige als dem, für welchen der Vortrag gehalten werden sollte, angehörnden Zuhörerkreis dieselben Wirkungen hervorrufen würde. Alle zeigen an der Entwicklung der Produktion, an der Konzentration des Kapitals und der Proletarisierung der Massen die Notwendigkeit der Organisation, nur mit dem Unterschiede, daß in dem einen Falle die Zimmerer aufgefordert werden, in den Zimmererverband zu treten, während in dem anderen die Schneider aufgefordert werden, sich für dieses Gewerbe bestehende Organisation anzuschließen. Wiegen nun aber die Kosten, welche alle diese verschiedenen Agitationsreisen verursachen, nicht doppelt und dreifach den etwaigen Vorteil auf, welcher etwa darin liegen sollte, daß durch die Berufsversammlung mit einem Berufsagenossen als Redner mehr Anhänger für die Organisation gewonnen werden könnten? Wir sind der festen Ueberzeugung, daß dies der Fall ist und deswegen machen wir den Vorschlag, daß die Agitation für die verwandten Berufsweige von einer Zentralstelle, hier also der Unionsleitung, veranstaltet wird.

Die Lokalverwaltung des Zentralvereins wird nach wie vor fortfahren in der eigenen Stadt und deren Umgebung die Berufsagenossen zur Organisation heranzuziehen und für deren Aufklärung über die wahren Verhältnisse der Arbeiterklasse zu sorgen. Dem Zentralvorstande wird es obliegen, darauf zu sehen, daß in den verschiedenen Zählstellen diese Tätigkeit ausgeübt wird und den Verwaltungsbeamten die bezügliche Anweisung geben. Wenn es sich aber darum handelt eine größere Agitationstour zu unternehmen, um neue Ortschaften für die Organisation zu gewinnen, oder

durch Vorträge in den Lokalverwaltungen neues Leben in die Bewegung zu bringen, neue Anregung den Mitgliedern zu geben, dann ist es Aufgabe der Unionsleitung, diese Agitation zu veranstalten und die Kosten derselben zu tragen. Daß hier auch den Wünschen der einzelnen Zentralvereine Rechnung getragen werden wird, dafür bürgt deren Vertretung im Unionsvorstand. Auch diese Vertretung wird nicht so furchtbar schwierig sein als man befürchtet. Wesentlich von Vorteil wäre es, wenn alle zu einer Union gehörenden Zentralvereine ihren Sitz nach einer Stadt verlegen würden, dann könnte eine Benachteiligung dieser oder jener Organisation nicht eintreten. So lange dieses aber nicht durchgeführt werden kann, müssen die Zentralvorstände, welche ihren Sitz nicht am Orte des Sitzes der Unionsleitung haben, sich in dieser durch einen an demselben Orte befindlichen Beauftragten vertreten lassen. Auf diese Weise wäre unter allen Umständen schnelle Erledigung aller Fragen möglich, ohne daß es dabei auch nur im Geringsten zu Streitigkeiten kommen könnte. Wo liegt denn nun hier die große Schwierigkeit, der Bürokratismus, von dem die Gegner des Organisationsplanes sprechen?

Dieselben Verhältnisse werden bei der Streitunterstützung vorliegen, wie wir es im Weiteren ausführen werden.

Nun wird aber die Befürchtung nahe gelegt, daß die Generalkommission bei dieser Aufgabe der Unionsunsw. bezüglich der Agitation gleichfalls noch missprechen würde und hierdurch die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Unionsleitung und der Generalkommission bezüglich der Kompetenzgrenzen entstehen könnten. Auch diese Befürchtung fällt, sobald man sich bemüht, den Sinn der Worte, welche in dem Organisationsentwurf hiervon handeln, zu erfassen. Die Agitation der Generalkommission soll sich auf die Gegenden erstrecken, in denen noch keine nennenswerte Organisation der Arbeiter besteht. Wir haben doch nicht etwa nötig, darüber noch zu streiten, ob es in Deutschland solche Gegenden giebt. Wenn nun die Generalkommission hier zu organisieren versuchen soll, so wird es in der Form geschehen, daß allgemeine Arbeiterversammlungen veranstaltet werden, um zunächst einmal die Arbeiter auf die Schäden unserer Produktionsweise, auf die eigene Lage aufmerksam zu machen. Sache des betreffenden Agitators wird es dann sein, zu erkunden, welche Berufsweige am Orte vorhanden sind, und ob die Zahl groß genug ist, um Zweigvereine gründen zu können. Durch die Generalkommission stehen den genannten Agitatoren die Verbindungen mit allen Zentralvereinen zur Verfügung, und wird also binnen kurzer Zeit von dem Vorstande des betreffenden Zentralvereins das zur Vereinsgründung nötige Material an die anzugehenden Adressen versandt werden können. Sobald auf diese Weise der Weg geebnet und diese oder jene Union in den gedachten Landstrichen festen Fuß gefaßt hat, wird es ihre Aufgabe sein, die weitere Agitation zu pflegen. Wir wissen doch aus Erfahrung, daß die meisten Organisationen die Kosten derartiger Agitation wie die geschilderte scheuen, weil der Erfolg meistens, wenigstens für den eigenen Beruf, ein äußerst zweifel-

hafter ist. Die Generalkommission, als Vertreterin der gesammten Organisationen, wird dieses nicht nötig haben, weil die Kosten von allen beteiligten Unionen getragen werden und sie alle den gleichen Vorteil hieraus ziehen, die eine an diesem, die andere an jenem Orte mehr oder weniger. Ferner soll die Generalkommission die Agitation unter den wirtschaftlich schwachen, noch nicht organisierten Arbeitern pflegen. Nehmen wir an, unter den Zieglern oder Textilarbeitern wäre sicher eine große nutzbringende Organisation zu schaffen. Diejenigen aber, welche sich heute bemühen, eine solche ins Leben zu rufen, verfügen nicht über die genügenden Mittel oder die rednerischen Kräfte. Wer giebt ihnen denn heute Beides? Haben wir denn schon gehört, daß irgend eine Organisation einer anderen schwächer stehenden die Mittel zur Agitation gegeben hat? Besteht aber die Generalkommission mit dem ihr in dem Organisationsentwurf zugebachten Auftrage, dann wenden sich diese Leute an dieselbe, und ihr liegt die Verpflichtung ob, für geeignete Agitation zu sorgen. Wem leuchtet diese so einfache Sache nicht ein und wer will befürchten, daß dabei Kompetenzstreitigkeiten entstehen könnten? Wir haben schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß man doch, wenn man einmal an dem bisher Bestehenden festhalten will, dies doch offen erklären sollte, als daß man sich bemüht, einen Vorschlag, der zum Fortschritt führen soll, zu kritisieren und sich dabei zu sagen, daß man auch einem besseren Vorschlage, daß man dem besten gegenüber dieselbe ablehnende Stellung einnehmen würde, wie bei diesem.

In den ferneren Aussagen werden wir, wie hier bei der Frage der Agitation, die der Streikunterstützung, der Statistik des gemeinschaftlichen Preßorgans, sowie der Herberge und des Arbeitsnachweises und des Reisegeschäfts näher zu beleuchten suchen.

Die Generalkommission d. Gem. D.

Deutschland.

Schulbildung der ländlichen Bevölkerung in Preußen. Während die neue Gewerbeordnung gegen die Verwendung der Kinder im schulpflichtigen Alter zu gewerblichen Dienstleistungen noch schärfere Bestimmungen enthält als die frühere Gewerbeordnung, hat die ostpreussische Schulverwaltung in Betreff der Gütekinder auf ein Gesuch des ostpreussischen landwirtschaftlichen Zentralvereins den Bescheid erlassen, daß „versuchsweise die alte Vorschrift wieder in Kraft treten soll, nach welcher die hütenden und dienenden Kinder nur an zwei Vormittagen jeder Woche, Montag und Donnerstag, die Schule zu besuchen haben“.

Ein internationaler Petroleum-Ring steht in Sicht, dessen Standard Oil Company und das Pariser Haus Rothschild sind. Nachdem man mehrere Jahre verhandelt hat über die Abgrenzung der einzelnen Jagdgründe für die verschiedenen Unternehmer, ist die Newyorker Compagnie mit den nordamerikanischen, das Haus Rothschild mit dem Petroleum-Ausfuhrhandel aus Baku „belehnt“ worden. Man hat sich nun verständigt,

Unglückliche nicht das Haus, wo er Liebesglück zu genießen dachte, oft fiel er auf der Schwelle, ja vor dem Zimmer der Geliebten, die mit Entsetzen den blutigen Leichnam fand.

Vergebens ließ Argenson, der Polizeiminister, Alles aufgreifen in Paris, was von dem Volk nur irgend verdächtig schien, vergebens wütete la Regnie, und suchte Geständnisse zu erpressen, vergebens wurden Wachen, Patrouillen verstärkt, die Spur der Täter war nicht zu finden. Nur die Vorsicht, sich bis an die Zähne zu bewaffnen, und sich eine Leuchte vortragen zu lassen, half einigermaßen, und doch fanden sich Beispiele, daß der Diener mit Steinwürfen geängstet, und der Herr in demselben Augenblick ermordet und beraubt wurde.

Merkwürdig war es, daß alle Nachforschungen auf allen Plätzen, wo Juwelenhandel nur möglich war, unerachtet nicht das mindeste von den geraubten Kleinodien zum Vorschein kam, und also auch hier keine Spur sich zeigte, die hätte verfolgt werden können.

Desgrais schäumte vor Wut, daß selbst seiner List die Spitzbuben zu entgehen mußten. Das Viertel der Stadt, in dem er sich gerade befand, blieb verschont, während in den andern, wo Keiner Böses geahnt, der Raubmord seine reichen Opfer erspähte.

Desgrais begann sich auf das Kunststück, mehrere Desgrais zu schaffen, sich untereinander so ähnlich an Gang, Stellung, Sprache, Figur, Gesicht, daß selbst die Häcker nicht wußten, wo der rechte Desgrais stecke. Unterdessen lauschte er, sein Leben wagend, allein in den geheimsten Schlupfwinkeln, und folgte von weitem diesem oder jenem, der auf seinen Anlaß einen reichen Schmutz bei sich trug. Der blieb unangefochten; also

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwig XIV.

Von E. L. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

So glaubte man, daß der Kardinal Bonzi bei der la Voisin das Mittel gefunden, alle Personen, denen er als Erzbischof von Narbonne Pensionen bezahlen mußte, in kurzer Zeit hinstirben zu lassen. So wurden die Herzogin von Bouillon, die Gräfin von Coiffons, deren Namen man auf der Liste gefunden, der Verbindung mit dem teuflischen Weibe angeklagt, und selbst Francois Peri de Montmorenci, Boudabelle, Herzog von Luxemburg, Pair und Marschall des Reichs, blieb nicht verschont. Auch ihn verfolgte die furchtbare Chambre ardente. Er stellte sich selbst zum Gefängnis in der Bastille, wo ihn Louvois und la Regnie's Haß in ein sechs Fuß langes Loch einsperren ließ. Monate vergingen, ehe es sich vollkommen ausmittelte, daß des Herzogs Verbrechen keine Rüge verdienen konnte. Er hatte sich einmal von le Sage das Horoskop stellen lassen.

Gewiß ist es, daß blinder Eifer den Präsidenten la Regnie zu Gewaltstreichen und Grausamkeiten verleitete. Das Tribunal nahm ganz den Charakter der Inquisition an, der geringfügigste Verdacht reichte hin zu strenger Einfernung, und oft war es dem Zufall überlassen, die Unschuld des auf den Tod Angeklagten darzutun. Dabei war Regnie von garstigem Ansehen und heimtückischem Wesen, so daß er bald den Haß aller auf sich lud, deren Rächer oder Schützer zu sein

er berufen wurde. Die Herzogin von Bouillon, von ihm im Verhöre gefragt, ob sie den Teufel gesehen? erwiderte: „Mich dünkt, ich sehe ihn in diesem Augenblick!“

Während nun auf dem Grèveplatz das Blut Schuldiger und Verdächtiger in Strömen floß, und endlich der heimliche Giftmord feltner und feltner wurde, zeigte sich ein Unheil anderer Art, welches neue Verärgerung verbreitete. Eine Gaunerbande schien es darauf angelegt zu haben, alle Juwelen in ihren Besitz zu bringen. Der reiche Schmutz, kaum gekauft, verschwand auf unbegreifliche Weise, mochte er verwahrt sein wie er wollte. Noch viel ärger war es aber, daß Jeder, der es wagte, zur Abendzeit Juwelen bei sich zu tragen, auf offener Straße oder in finstern Gängen der Häuser beraubt, ja wol gar ermordet wurde. Die mit dem Leben davon gekommen, sagten aus, ein Faustschlag auf den Kopf habe sie wie ein Wetterstrahl niedergestürzt, und aus der Betäubung erwacht, hätten sie sich beraubt, und an ganz andern Orte als da, wo sie der Schlag getroffen, wieder gefunden. Die Ermordeten, wie sie beinahe jeden Morgen auf der Straße oder in den Häusern lagen, hatten alle dieselbe tödliche Wunde, einen Dolchstoß ins Herz, nach dem Urteil der Aerzte so schnell und sicher tödend, daß der Verwundete keines Lautes mächtig zu Boden sinken mußte. Wer war an dem sippigen Hofe Ludwig des XIV., der nicht in einen geheimen Liebeshandel verstrickt, spät zur Geliebten schlich, und manchmal ein reiches Geschenk bei sich trug? — Als fänden die Gauner mit Geißeln im Bunde, wußten sie genau, wenn sich so etwas zutragen sollte. Oft erreichte der

beim Kampf um den Weltmarkt nicht mehr das Mittel gegenseitiger Unterbietung anzuwenden, sondern will doch lieber mit vereinten Kräften „auf Preis halten“. Dadurch geht der oft so vielgerühmte Vorteil der freien Konkurrenz: billiger Preis der Waare, für das Publikum stöten. Der internationale Spekulanterring hat die Erde unter den Seinen geteilt: Deutschland wird von der amerikanischen Compagnie beherrscht, welche alle Petroleumdampfer angekauft hat, die Deutschland versorgen, und dadurch die Petroleumhäuser Deutschlands nötigte sich in Aktiengesellschaften umzuwandeln, und sich der Oil-Company zu unterwerfen. Bremen, Hamburg, Stettin sind zur deutsch-amerikanischen Petroleumgesellschaft zusammengeschweißt worden, und ebenso die großen holländischen Einfuhrhäuser. Die Erleichterung durch Einfuhr russischen Petroleums ist nun nicht mehr zu erwarten und die Tatsache ist fertig: die Konsumenten sind dem „vaterlandslosen, internationalen“ und seinerseits von Amerika aus beherrschten und kommandirten Kapital auf Gnade und Ungnade überliefert.

Geplante Schienen. Herr Baare gestand zu, daß geplante Schienen „mit unterlaufen“. Dieser Ausdruck mußte natürlich mit Recht eine große Beunruhigung im Publikum gegenüber der Unsicherheit unseres Eisenbahnwesens hervorrufen. Hierüber gehen verschiedene Nachrichten durch die Presse. Der „Post“ wird aus Elberfeld geschrieben:

„Das Eisenbahnunglück an der Sonnenborner Brücke im März v. J. wird hier in Verbindung mit dem Bochumer Steuerprozeß wieder erörtert. Damals führte ein halber Güterzug von dem hohen Viadukt in die Wupper hinab; von der Ladung und den Waggons blieben nur Trümmer, zwei Bremsen verloren dabei ihr Leben. Die Ursache des Unglücks war ein Radbruch mit Entgleisung. Wie sich bei der Untersuchung herausstellte, war der Bruch alt. Jetzt wird indessen behauptet, daß jenes Rad, durch dessen Bruch das Unglück herbeigeführt wurde, aus den Werkstätten des Bochumer Vereins stammte. Es sei fast noch ganz neu, erst im Jahre 1889 angefertigt gewesen.“

In derselben Angelegenheit schreibt der „General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen“:

„Es ist uns von glaubwürdiger Seite die hochinteressante Mitteilung worden, daß jenes Rad, durch dessen Bruch das Unglück herbeigeführt wurde, eben aus der Werkstatt jenes vielgenannten Bochumer Vereins hervorgegangen ist. Unser Gewährsmann hat dasselbe seiner Zeit selbst besichtigt und bei dieser Gelegenheit, als die Anwesenden sich allgemein darüber wunderten, daß ein fast neues Rad (dasselbe stammt erst aus dem Jahre 1889) schon einen derartigen Schaden haben können, aus dem Munde eines Mitgliedes der königlichen Eisenbahndirektion die Meufierung vernommen: „Die alten Sachen halten, und die neuen gehen kaputt.“

Bochum. Gegenüber der Konstatierung des Geheimrats Baare in der „Kölnischen Zeitung“, daß auf dem Bochumer Verein Stempel nur im Auftrage der Revision nachgeahmt seien, bleibt die „Westfälische Volkszeitung“ dabei, daß die Aufertigung und der Gebrauch

der Stempel zum Zwecke der Fälschung erfolgt sei. Das Blatt behauptet, hinlängliche Beweise zu besitzen, um die Wahrheit dieser Angaben darzutun.

Hörde. Von hier schreibt man der „Freisinnigen Zeitung“: Direktor Massenez vom Hörder Hüttenverein hat seine Entlassung eingereicht und erhalten. Massenez ist in politischen Kreisen bekannt durch seine Wahlbeeinflussungen der Arbeiter.

Köln. Die „Köln. Ztg.“ teilt zu der Bochumer Gußstahl-Affäre einen Brief des Graveurs Janßen vom 26. November 1881 an den Bochumer Gußstahl-Verein mit. In demselben spricht der Schreiber, um die Zurücknahme der ihm gewordenen Kündigung zu erwirken, die versteckte Drohung aus, über von ihm angefertigte Stempel Angaben in der Öffentlichkeit zu machen. Der infolge dessen banialis zum Bericht aufgeforderte Ingenieur Diefenbach stellte fest, daß im Auftrage von Abnahmebeamten inländischer und ausländischer Eisenbahnen ordnungsmäßig Stempel angefertigt worden seien, und machte mehrere solcher Eisenbahnen namhaft. Hierzu machte Geheimrat Baare die Mitteilung, daß ausweislich des Auftragsbuches von 1881 bis 1891 achtzig solcher Stempel vom Bochumer Gußstahlverein für inländische und ausländische Eisenbahnen auf deren Wunsch angefertigt worden seien.

An die General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands sind für den Monatsbeitrag an Beiträgen eingegangen: 44 556 M.

„Patriotische“ Bourgeois. Die Leipziger Buchhändlerbörse hat die Aufnahme eines Inserats, welches das Erscheinen der Liebknecht'schen Broschüre „Die Emser Depesche oder wie Kriege gemacht werden“ für den Buchhandel ankündigen sollte, in das „Buchhändler-Börsenblatt“ verweigert! Durch diese alberne Maßregel glaubten wol die Herren Buchhändler, welche über das, was dem Volke an „geistiger Speise“ zu gehen soll, schon längst eine Art Zensur eingeführt haben, die Verbreitung der Liebknecht'schen Schrift hindern zu können. Die braven Herren, welche über sogenannte „pikante“ Schriften, die für den Sinnestitel abgelebter Roués bestimmt sind, eine solche Sperre nicht leicht verhängen, haben sich damit aber gründlich getäuscht, denn um gute Schriften ins eigentliche Volk zu bringen, dazu braucht man die Leipziger Börse überhaupt nicht mehr, und diejenigen Kreise der bürgerlichen Gesellschaft, welche durch eine Ankündigung im Börsenblatt erreicht werden sollten, können schließlich, wenn auch auf mühsamerem und kostspieligerem Wege, durch andere Zeitungen auch erreicht werden. Also ist's mit dem Boykott der Herren buchhändlerischen Großkophthas nichts.

Ueber die Lage des Landvolkes in Bayern bringt unser Parteiorgan, die „Münchener Post“, beachtenswerte Mitteilungen. Danach nimmt die Verschuldung des Bauernstandes von Jahr zu Jahr zu; in gleichem Schritte wächst das Kapital der Banken. Damit schreitet die Proletarisierung der Bauern vorwärts, da Letztere, soweit ihr Besitz mit Hypotheken belastet, nicht

mehr Besitzer, sondern Tagelöhner im Dienste des Kapitals sind.

In Bayern liegen — niedrig geschätzt — etwa 2000 Millionen Mark Schulden auf Grund und Boden. Daraus läßt sich erkennen, welcher großer Teil des gesamten Bodens bereits aufgehört hat, Privateigentum zu sein, da er Kollektiveigentum der Banken ist. Er ist wol noch Privateigentum, aber der Ertrag gehört den Banken. Soweit Grund und Boden verschuldet sind, sind sie nämlich Kollektiveigentum des in den Banken konzentrierten Kapitals. Mit zunehmender Verschuldung des Bauernstandes vermindert sich somit das Privateigentum der Bauern an Grund und Boden. Es verwandelt sich in wirkliches, leibhaftiges Kollektiveigentum, da die einzelnen Besitzer der Pfandbriefe nicht Eigentümer dieser oder jener Parzellen, sondern Miteigentümer des ganzen zu Gunsten der betreffenden Banken belasteten Bodens sind. So vollzieht sich unter unseren Augen die Verwandlung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in Kollektiveigentum. Vom Kollektiveigentum der Banken zum Kollektiveigentum der Gesellschaft ist nur mehr ein Schritt. Gegen dieses Kollektiveigentum der Kapitalisten hat sich der Papst in seiner Enzyklika nicht gewendet. Sehr begreiflich. Der hohe Klerus ist Bundesgenosse des Kapitals; er selbst besitzt Pfandbriefe, wie die einzelnen Kirchen solche besitzen und wird somit in praxi das von ihnen theoretisch bekämpfte Kollektiveigentum anerkennen und am Profite desselben partizipieren. Es wäre interessant zu erfahren, wie viele Pfandbriefe und Obligationen der heilige Vater und sein Kardinalskollegium besitzen und wie groß damit ihr Anteil am Kollektiveigentum ist.

Das in den Bankinstituten organisierte Kapital bürdet dem die Schulden seiner Vorfahren übernehmenden und wahrscheinlich vermehrenden Bauern drückende Lasten auf. Es verlangt Zinsen und befreit sich von jeglicher Last. Dies wird ihm durch unseren Besteuerungsmodus bedeutend erleichtert, da derselbe die Schulden des Besitzers nicht berücksichtigt, sondern als Vermögen desselben betrachtet und besteuert.

Ein Beispiel: A. besitzt ein schuldenfreies, 20,000 M. wertres Anwesen, B. ein gleichviel wertres, das aber mit 14,000 M. Schulden belastet ist. Obwohl nun A. 3 1/3 mal so viel besitzt als B., muß Letzterer gleichviel Steuern und Umlagen zahlen. Er muß somit seine 14,000 M. Schulden nicht bloß verzinsen, sondern auch versteuern. So wird die Steuerlast zu Gunsten des Kapitals auf den Schuldner gewälzt, der außerdem bei den Beurkundungen die sehr beträchtlichen Staatsgebühren und Notariatskosten zu tragen hat. Würden bei der Steuerberechtigung die Schulden in Abzug gebracht, dann träfen auf die Reichen billigerweise mehr Steuern und der verschuldete Bauer würde entlastet. Statt dessen vereinahmen die Kapitalisten ihre Zinsen unverkürzt. (Kapitalrentensteuer, die Pfandbriefe wissen sich derselben aber sehr gut zu entziehen.) Die Zinsen wachsen und bilden neues Kapital, das neuerdings die kleineren, ärmeren Grundbesitzer belastet. So wächst auf der einen Seite immerfort das Kapital, auf der andern die Schuld. Dort der Reichtum, hier die

uch von dieser Maßregel waren die Gauner unterrichtet. Desgrais geriet in Verzweiflung.

Eines Morgens kommt Desgrais zu dem Präsidenten la Regnie, blaß, entsetzt, außer sich.

„Was habt Ihr, was für Nachrichten? — Fandet Ihr die Spur?“ ruft ihm der Präsident entgegen.

„Ja — gnädiger Herr,“ fängt Desgrais an, vor Wut stammelnd, „ja, gnädiger Herr — gestern in der Nacht — unsern des Louvres ist der Marquis de la Fare angefallen worden in meiner Gegenwart.“

„Himmel und Erde,“ juchzt la Regnie auf vor Freude, „wir haben sie!“

„O hört nur,“ fällt Desgrais mit bitterem Lächeln ein, „o hört nur erst, wie sich alles begeben. — Um Louvre siehe ich also, und passe, die ganze Hölle in der Brust, auf die Teufel, die meiner spotten. Da kommt mit unsicherm Schritt immer hinter sich schauend eine Gestalt dicht bei mir vorüber, ohne mich zu sehen. Im Mondschimmer erkenne ich den Marquis de la Fare. Ich konnt' ihn da erwarten, ich wußte, wo er hinschlich. Kaum ist er zehn — zwölf Schritte bei mir vorüber, da springt wie aus der Erde heraus eine Figur, schmettert ihn nieder, und fällt über ihn her.“

Unbesonnen, überrascht von dem Augenblick, der den Mörder in meine Hand liefern konnte, schrie ich laut auf, und will mit einem gewaltigen Sprunge aus meinem Schlupfwinkel heraus auf ihn zusehen; da verwickle ich mich in den Mantel und falle hin. Ich sehe den Menschen wie auf den Flügeln des Windes fort-eilen, ich rapple mich auf, ich renne ihm nach — laufend stoße ich in mein Horn — aus der Ferne antworten die Pfeifen der Häscher — es wird lebendig —

Waffengeklirr, Pferdegetrappel von allen Seiten. — Hierher, hierher — Desgrais — Desgrais! schreie ich, daß es durch die Straßen hallt. — Immer sehe ich den Menschen vor mir im hellen Mondschein, wie er, mich zu täuschen, da — dort — einbiegt; wir kommen in die Straße Micaise, da scheinen seine Kräfte zu sinken, ich strenge die meinigen doppelt an — noch funfzehn Schritte höchstens hat er Vorsprung“ — „Ihr holt ihn ein — Ihr packt ihn, die Häscher kommen“ ruft la Regnie mit blitzenden Augen, indem er Desgrais beim Arm ergreift, als sei der der fliehende Mörder selbst. — „Funfzehn Schritte,“ fährt Desgrais mit dumpfer Stimme und mühsam atmend fort, „funfzehn Schritte vor mir springt der Mensch auf die Seite in den Schatten und verschwindet durch die Mauer.“ „Verschwindet? — durch die Mauer! — Seid Ihr rasend,“ ruft la Regnie, indem er zwei Schritte zurücktritt und die Hände zusammenschlägt. „Nennt mich,“ fährt Desgrais fort, sich die Stirne reibend, wie einer, den böse Gedanken plagen, nennt mich, gnädiger Herr, immerhin einen Rasenden, einen törichten Geistesfehler, aber es ist nicht anders, als wie ich es Euch erzähle. Gestarrt siehe ich vor der Mauer, als mehrere Häscher atemlos herbeikommen; mit ihnen der Marquis de la Fare, der sich aufgerafft, den bloßen Degen in der Hand. Wir zünden die Fackeln an, wir tappen an der Mauer hin und her; keine Spur einer Türe, eines Fensters, einer Deffnung. (Fortsetzung folgt).

Junitage 1891.

1. M. 1878. 1. Komplex der Maurer Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.

- 2. D. 1878. Nobiling-Attentat auf Wilhelm I. in Berlin 1882 Garibaldi †.
- 3. M. 1658. Harvey, englischer Arzt †. Entdecker des Blutkreislaufes, 1870 Stuttgarter Kongreß.
- 4. D. 1875. Ed. Mörike †, lyrischer Dichter.
- 5. F. 1568. Grafen Camout und Hoorn in Brüssel hingerichtet.
- 6. S. 1533. Lud. Ariosto †, italienischer Dichter, Epiker.
- 7. S. 1826. R. M. v. Weber †, Komponist.
- 8. M. 1888. Sturz Puttkamers, 1768 Winkelmann, Arch. †.
- 9. D. 1832. Genß †, „Demagogenrichter“, Werkzeug Metternichs.
- 10. M. 1190. Friedrich Barbarossa †, der Städteverwüster.
- 11. D. 1878. Auflösung des deutschen Reichstages.
- 12. F. 1885. Karl Schöberl †, 1805 G. Mazzini.*
- 13. S. 1878. Zusammenritt des Berliner Kongresses.
- 14. S. 1882. Ablehnung des Bismarck'schen Tabakmonopols.
- 15. M. 1606. Paul Rembrandt geb. 1888 Friedrich III. †.
- 16. D. 1872. Liebknecht tritt die 2jährige Strafe in Hubertshurg an.
- 17. M. 1696. Johann Sobieski †, Befreier Wiens von den Türken.
- 18. D. 1155. Arnold v. Brescia als Keger verbrannt.
- 19. F. 1867. Maximilian I. v. Mexiko in Queretaro erschossen.
- 20. S. 1789. Ballhauschmur. 1790. Flucht der königl. Familie.
- 21. S. 1871. Robert Prus †, lyrischer und politischer Dichter.
- 22. M. 1527. Machiavelli †, italienischer Staatsmann.
- 23. D. 1848. Beginn der Junischlacht in Paris.
- 24. M. 1884. Publikation des Unfallversicherungsgesetzes.
- 25. D. 1843. Benormand †, berühmte Kartenschlägerin unter Napoleon I.
- 26. F. 1870. Barbès †, vielverfolgter französischer Revolutionär.
- 27. S. 1789. Sülzer geb., Liederkomponist, Sammler von Volksliedern.
- 29. M. 1881. Verhängung des „Kleinen“ über Leipzig.
- 30. D. 1881. Post's Verurteilung in London zu 16 Mon. Buchhaus.

Not. Der steigende Reichtum Einzelner schafft die wachsende Armut vieler.

Zur Sommerzeit arbeiten die verschuldeten Bauern von Morgens 3 Uhr bis Abends 9 Uhr, quälen sich und ihre Kinder ab und doch bleibt ihnen, in manchen Gegenden und in den meisten Fällen kaum soviel, daß es zur kümmerlichen Fristung ihres Lebens hinreicht. Sie plagen sich, um die Zinsen und Steuern zu erschwingen, durch deren Zahlung sie sich die Möglichkeit schaffen, auf der Scholle ihrer Väter bleiben zu dürfen, von der sie jederzeit durch Kapitalkündigung seitens der Banken vertrieben werden können. Sie züchten Kälber, Schweine, Hühner, Enten, Gänse und leben größtenteils von Kartoffeln, Brot, saurer Milch und Biskorientkaffee; auf ihrem Tische haben sie kaum fünf Mal im Jahre Fleisch.

Der Kapitalist schneidet die Koupons ab, erhält dafür Geld, d. h. den kristallisierten Schweiß der verschuldeten Bauern und Arbeiter und genießt behaglich, was diese produzieren, ohne es genießen zu dürfen. Würden die Banken die Hypothekenschuldner von ihren Anwesen treiben, was sie in tausend und abertausend Fällen könnten, so müßten sie als Besitzer dieser Anwesen Steuer und Umlagen bezahlen und so viele Auslagen für die Bewirtschaftung bestreiten, daß wol kein Profit erwüchse. Nicht Humanität, sondern der nackte Egoismus hält also das Kapital von der sofortigen Besitzübernahme der verschuldeten Anwesen ab. Wer im Kampfe ums Dasein unbewaffnet ist, muß unterliegen.

In Bayern hat sich soeben ein neuer Fall der Ungültigkeitserklärung einer in Norddeutschland geschlossenen Ehe ereignet, der noch viel skandalöser ist, als der Fall Gradl; den Münchener „Neuest. Nachr.“ wird darüber aus Nürnberg geschrieben:

„Ein zur Zeit hier in Nürnberg wohnhafter, in einem bayerischen Orte gebürtiger Maurergehülfe hatte im Jahre 1888 eine Ehe in Westfalen geschlossen. Jetzt hat er nun beim Landgericht eine Klage auf Ungültigkeitserklärung dieser Ehe eingereicht, da er bei der feinerzeitigen Eheschließung nicht der im Art. 33 des bayerischen Gesetzes über Heimat, Verheiratung und Aufenthalt vorgeschriebenen Bestimmung nachgekommen sei, wonach von der Distrikts-Verwaltungsbehörde, in welcher der Mann seine Heimat hat, ein Zeugnis beizubringen sei, daß gegen die beabsichtigte Eheschließung kein im gegenwärtigen Gesetze begründetes Ehehindernis vorliege.“ Die Zivilkammer des Landgerichts hat der Klagebitte des Mannes entsprechend die Ehe als ungültig erklärt. Dem Vernehmen nach will die Ehefrau sich bei diesem Ausspruche nicht beruhigen.“

Hier hat also der Ehemann das von ihm selbst verschuldete formelle Versehen dazu benutzt, um sich seiner in Norddeutschland ihm rechtmäßig angetrauten Frau zu entledigen! Und einem solchen frivolsten Vorgehen leiht die Gesetzgebung Vorschub? Sollte die bayerische Regierung sich nicht schleunigst entschließen, derartigen skandalösen Verhältnissen ein Ende zu machen, so wird es Aufgabe des Reichstages sein, durch Ergänzung des Zivilstandsgesetzes solche für die Zukunft unmöglich zu machen.

Ausland.

Das Ende des Wiener Buchdruckerstreiks begleitet die „Arbeiter-Ztg.“ mit folgenden Worten:

„Der Streik der Buchdrucker- und Schriftgießerei-Arbeiter Wiens ist zu Ende. Die Arbeiter sind unterlegen. Die Prinzipale sind bei den Unterhandlungen, die durch den Gewerbe-Jnspektor eingeleitet wurden, mit einer geradezu unfahbaren Prosigkeit aufgetreten; sie ließen deutlich durchblicken, daß sie geregelte Zustände im Gewerbe nicht wollen. Die Unterhandlungen brachen somit ab. Hingegen sind die Geldmittel der Ausständigen zusammengeschnitten. Der Streik, der bisher an hunderttausend Gulden gekostet, wird noch Opfer hinterlassen, welche ausgiebig unterstützt werden müssen.“

Von welchem Geiste die Streikenden noch befeelt sind, beweist die Tatsache, daß, als über den Antrag des Gehilfenausschusses, den Streik für beendet zu erklären, abgestimmt wurde, sich nicht eine Hand für denselben erhob. Viele Redner erklärten unter allgemeiner Zustimmung, daß sie weiter im Ausstande beharren wollen, auch wenn die Unterstützung auf ein Minimum herabgesetzt werden müsse. In Anbetracht der vielen Verheirateten unter den Ausständigen konnte jedoch der Gehilfenausschuß die Verantwortung für ein Beharren im Streik nicht auf sich nehmen und er rief nochmals davon ab. Hingegen wurde darauf hin nahezu einstimmig beschlossen, heute (Donnerstag) die Arbeit

in geordneter Weise wieder aufzunehmen, jedoch in der Offizin nicht länger als neun Stunden zu arbeiten. Bei dem Zielbewußtsein, das in den Kreisen der Ausständigen zu herrschen nicht aufhört, ist es mehr wahrscheinlich, daß dies auch überall durchgeführt wird. Es wird damit ein neues Kampfmittel zum ersten Male versucht, dessen Kosten die Prinzipale tragen müssen.

Es ist überhaupt ein Pyrrhussieg für die Prinzipale. Sie haben die Organisation der Buchdrucker nicht zerstört, aber durch ihr brisantes Vorgehen ungemein aufklärend unter den Bucharbeitern gewirkt. Was für die Prinzipale resultieren wird, ist aus folgenden Zeilen des „Vorwärts“ (des Organs der österreichischen Buchdrucker) erkennbar, welcher schreibt:

„Der Streik ist zu Ende, aber der Kampf wird weitergeführt. Die erwähnte Abstimmung hat schlagend erwiesen, daß der Mut der Ausständigen nicht gebrochen ist. Wenn nun der Kampf in andere Formen gebracht wird, so werden die Prinzipale kaum Nutzen davon haben. Ihr „Sieg“ wird ihnen teuer zu stehen kommen. Auf Treue, Gehorsam, Fleiß und Achtung seitens der Gehilfen dürfen sie nicht mehr rechnen. Mit Widerwillen werden ihre Arbeiter und Arbeiterinnen das Tagewerk verrichten, mit Mißmut die Anordnungen der Prinzipale und ihrer Antreiber befolgen. Der passive Widerstand wird sich weiter erstrecken als auf den Entschluß, nur 9 Stunden zu arbeiten. Es ist ihre eigene Schuld. Und die Herren werden baldigst zum Einsitzen kommen, daß es mit der von ihnen gewünschten Anarchie nicht weit her ist. Sie werden wieder kommen und mit aufgehobenen Händen wieder geregelte Zustände erbitten.“

Unsere Organisation steht so mächtig da wie vorher. Die nächsten Tage schon werden es den Prinzipalen zeigen. Der Ausstand hat die Organisation gefestigt, ruhiges Zielbewußtsein in alle Köpfe gebracht. Es ist nicht das Verdienst der Prinzipale, wenn Erbitterung und Verzweiflung in unseren Reihen nicht platzgreifen. Aber fählen Kopfes und unerbittlich führen wir den Kampf weiter gegen Jene, die uns zu willenlosen Sklaven herabdrücken möchten. Wie lange werden sie es aushalten? . . .“

Schweiz.

Basel. Auf der Jura-Simplonbahn ereignete sich letzten Sonntag ein fürchtbares Eisenbahnunglück. Bei Mönchenstein stürzten zwei Lokomotiven, zwei vollbesetzte Personenwagen, ein Post- und ein Gepäckwagen in die hochgehende Virs. Bis jetzt wurden 44 meist schrecklich verstümmelte Tote und über 100 Vermundete herausgeholt. Die vermutete Gesamtzahl der Toten wird auf 150 geschätzt.

Frankreich.

Auch Frankreich hat seinen Skandalprozeß; die Bourgeoisie der verschiedenen „zivilisierten“ Länder scheint mit einander wetteifern zu wollen, wer den höchsten Preis in der Korruption verdient. In Frankreich liegt der Fall Lespays vor; ein Fall, ebenso bemitleidenswert wie der des Engländers Cumming und noch ekelregender wie der deutsche Steuerprozeß Baare. Denn Lespays ist ein emsiger Gelehrter, der berühmte Hersteller des Suez- und Panamakanals. Die Panamagesellschaft hat ein Aktienkapital von 1 1/2 Milliarden Franks in sinnlosster Weise vergeudet und eine Unmenge von kleinen Leuten, die ihr Geld vertrauensvoll niedergelegt hatten, ruiniert. Die Geschädigten haben nun gerichtliche Klage erhoben, es sollen verbrecherische Manipulationen vorgekommen sein. Paris befindet sich in ungeheurer Erregung.

Großbritannien.

London. Der Streik der Omnibusbediensteten ist beendet. Die Forderungen der Ausständigen sind in der Hauptsache bewilligt. Der Verkehr wird am Montag wieder aufgenommen. Die Massenversammlung der Ausständigen genehmigte einstimmig den Ausgleich, dessen Bedingungen folgende sind: Zwölftägiger Arbeitstag, ein Ruhetag in sieben Tagen ohne Tageslohn, der für Kutsher 6 Schillinge 6 Pence, für Schaffner 5, für Pferdewärter 4 Schillinge beträgt.

Griechenland.

Aus Konstantinopel ist in Patras ein kleiner Anhang zu einer Judenbeze in Scene gesetzt worden. Ein paar jüdische Geschäftsleute haben den Ort verlassen; darauf war es ja abgesehen.

Amerika.

Amerikanische Narren. Die oberen Zehntausend von New-York fühlen wie die des alten Europa den heißen Drang, sich nach Kräften zu emüßren. Die Wahl der Selunigungen ist — amerikanisch, je unheimlicher, desto besser. Vor einigen Jahren machte es dem jungen Herzog von Monty Spaß, sich gelegentlich

ohne Aufopferung seines Schnurrbartes auf der Bühne Cercle des Champs Elyées als Ballerina im Gayerötchen lächerlich zu machen. Die New-Yorker jeunesse dorée (reiche müßiggängerische Jugend) hat aber die Sache ernsthaft genommen und sie in Schwung gebracht. Am vergangenen Freitag fand im Garden Theatre eine Wolltätigkeitsvorstellung statt, in der Mr. Tom Kelly und Mr. Charles Franzier, zwei Löwen der Gesellschaft, als — Tänzerinnen auftraten. Die „Upper Tenthousand“ waren zahlreich erschienen und applaudierten lebhaft. Am folgenden Tage las man in der Presse eingehende, die einzelnen Pas kritisch diskutierende Berichte. „Mr. Kelly's Tanz war armütig und stilvoll. Sein reizendes Röckchen aus rosa Seide war mit zierlichen Blumenengewinden garnirt und in seinem Niederbligten hie und da verstreute Diamanten. Nur der Taillenauschnitt war in Brust und Rücken zu tief.“ — Die unsinnigsten Moden haben einen epidemischen Charakter. Und so fand denn gleichzeitig in der Bleeker Street ein öffentlicher Ball statt, an dem nur Herren in weiblichem Kostüme teilnahmen.

Ein luxuriöser Eisenbahnzug. Von dem neuen Pullmann'schen „Luzuszug“ für den Verkehr zwischen der atlantischen und der pacifischen Küste der Vereinigten Staaten giebt die „Sun“ folgende Beschreibung: „Der Zug besteht aus Wohn- und Schlafwagen mit Galerien, einem Aussicht-, einem Speise- und einem Rauchwagen. Letzterer ist ausschließlich für Männer bestimmt und von dem anschließenden Gepäckraum durch ein Bad- und ein Toiletetabiet getrennt; eine Abteilung ist als Café eingerichtet. An den vier Schlafwagen sind die neuesten Verbesserungen angebracht, sie fassen je zwölf Kabinen mit tragbaren Glühlampen und zwei Aufenhaltsräume, in einem derselben befindet sich ein Badezimmer für Frauen. Im Speisewagen bieten zehn Tische für vierzig Personen und die anstößende Küche für vier zugleich arbeitende Köche Platz. Der gläserne Aussichtswagen ist reich mit bequemen Sitzgelegenheiten ausgestattet und enthält nicht nur eine Bibliothek und Schreibpulte, sondern sogar ein Piano; auf dem ganz offenen Ende des Wagens können zwanzig Personen die Ausichten unbehindert genießen. In einem besonderen kleinen Bureau endlich sitzt der unentbehrliche Stenograph, der den Reisenden die Mühe des Briefschreibens abnimmt und ihre Diktate auf der Schreibmaschine sauber kopirt.“ — Was eine Fahrt von New-York nach San Francisco einschließlich dieser sämtlichen Erleichterungen kostet, wird allerdings nicht gesagt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. Juni 1891.

Unser Stadttheater soll seine neue Direktoren bekommen. Die Stadtverordneten sind von seiten des Magistrats um Genehmigung ersucht worden, daß das Stadttheater dem Direktor des Lobetheaters, Fritz Witte-Wild, in Gemeinschaft mit dem bisherigen Dramaturgen des Stadttheaters, Dr. Theodor Löwe, unter den in einem Vertragsentwurfe enthaltenen Bedingungen auf die Zeit vom 1. August 1892 bis 31. Juli 1895 vermietet werde. — Ob das Stadttheater, an dessen Spitze diese Herren stehen werden, den erwarteten Hoffnungen und Wünschen wird entsprechen können, ob sie vor allen Dingen die Eintrittspreise derart werden ermäßigen können, daß Arbeiter es nicht mehr nötig haben, für wenig Geld stehen statt sitzen zu müssen, — ob überhaupt unter der Leitung der genannten Herren das Stadttheater der Herold der Kunst sein wird, welche vor allem die Schöpfungen unserer Klassiker und unserer gährenden Zeit in sich schließt, oder ob noch weiter das französische Lustspiel gepflegt werden wird, — alle diese Ausichten möchten wir trotz der im Vertragsentwurf gekennzeichneten Vereinbarungsunkte stark bezweifeln. — Alles wird beim alten bleiben; daran helfen weder Namen neuer Direktoren noch kleine Zugeständnisse, die nur deshalb gemacht werden, damit es den Ansehern hat, als wenn nun etwas besonderes, neues und anerkannt besseres geschaffen werden soll. — Unser Theaterwesen, besonders vielleicht in hiesiger Stadt, selbst das im übrigen sonst rühmensewerte Lobetheater, ist im Grunde krank und faul; und weniger tragen an diesen Uebelständen die Leiter, die Schauspieler, ja selbst die Theaterstücke ihre Schuld, als gerade das verzagene, blasirte und im Innern morallose Publikum, an das aus Spekulation von seiten der Direktion Zugeständnisse gemacht werden müssen, an das aus Berechnung ein Hörrohr gelegt werden muß, damit man lausche, welche Theaterstücke er ausgeführt sehen möchte. Und wirklich, verfehlt wäre es nicht im geringsten, wenn man zur Heilung des verdorbenen Geschmacks, der verfallenen Zunge in dergleichen pikanten Theaterstücken, wenn man es möglich machen würde, dem Arbeiter die Tore des Tempels

offen zu halten. — Unverdorben, ein Kenning in der Ueberkultur und doch begabt mit dem feinstführenden Nerve des Unterschiedes zwischen echten und gefälschten, zwischen natürlich wahren und unnatürlich unwahren, würde er uns lehren können, in wie weit die Kunst ein Spiegel der Natur sein muß, um ihre Aufgabe zu erfüllen. — Daß aber die bestehenden Theater mit dem sie leitenden Publikum dieser Zukunftsaufgabe nicht gewachsen sind, daß unsere Theaterverhältnisse dem Drange der vorwärtstrebenden Zeit und ihrer zerfetzenden und aufklärenden Kämpfe zufolge auf anderem Wege als dem bestehenden geheilt werden müssen und können, — diese Tatsache ist durch Erfolge bezeugt worden, daß wir nur wünschen können, es möchte auch Breslau daran Teil nehmen und mitwirken. —

Die Bekämpfung der sozialdemokratischen Bewegung durch die Kirche läßt sich auch das Breslauer Konsistorium angelegen sein. Wie dieselbe zu erfolgen habe, diese Frage hat sie den evangelischen Gemeindefürcherräten vorgelegt. Eine unerwartete Antwort erteilte der Synagauer Kirchenrat. In derselben heißt es:

„Die Ursachen der sozialdemokratischen Bewegung sind auf wirtschaftlichem Gebiete zu suchen. Die immer stärkere Belastung der ärmeren Bevölkerung, insbesondere durch Besteuerung der notwendigen Lebensbedürfnisse, sowie die Zersplitterung von Verträgen an wenige, so wie so schon mit Glücksgütern begabte Personen mußte Unzufriedenheit hervorrufen. Durch eine verkehrte wirtschaftliche Gesetzgebung ist die Sozialdemokratie geradezu genährt worden. Wirklich kann der Sozialdemokratie entgegengetreten werden durch Abhilfe vorhandener Mißstände, sowie durch Widerlegung irrtümlicher Lehren in den Tagesblättern und Versammlungen. Den kirchlichen Organen bietet sich durch Mitwirkung an der Beseitigung der vorhandenen wirtschaftlichen Mißstände, sowie durch Schaffung von Wohlfahrtsanstalten und Förderung aller humanitären Bestrebungen ein geeignetes Feld segensreicher Tätigkeit.“ —

Blattläuse. Trotz der bisher der Entwicklung der Insekten fast durchweg ungünstigen Witterung treten einzelne Blattlausarten, besonders die grüne Kolenblattlaus, dieses Jahr in ungewöhnlichen Mengen auf. Sogar die sehr seltene Erscheinung von Blattlauschwärmen hat sich in Breslau gezeigt. An den wärmeren Abenden der letzten Tage traten in der inneren Stadt (Herrenstraße, Oberstraße, Ring) so dichte Schwärme auf und drangen so lebhaft auf die Lichtflammen ein, daß die Fenster geschlossen werden mußten, um sich der unangenehmen Gäste zu erwehren. Es waren Schwärme der Sauerampfer-Blattlaus, welche in nach Hunderttausend zählenden Trupps niederfielen. Gleichfalls störend bemerkbar macht sich seit vierzehn Tagen eine sehr kleine schwärzliche Blattlaus, welche auf der menschlichen Haut ein lebhaftes Brennen hervorruft. Gegen die Blattläuse hilft man sich nur durch Abwaschen oder wiederholtes Spritzen mit Seifenwasser oder Tabakslauge. Bekanntlich sind die Blattläuse auch der Grund des schädlichen Honigtaues, indem der von ihnen ausgeschiedene zuckerhaltige Saft die Oberhaut zarter Pflanzenteile verschmiert und erkranken läßt. Zu ihrer klebrigen Ausscheidung tritt dann noch der Saft der Pflanze, in deren Zellgewebe die Blattläuse ihren Saugrüssel einbohrt. Der tätige Blattlausfresser ist die Larve des bunten Marienkäfers. Von den Vögeln gehen nur die kleinsten Insektenfresser den Blattläusen nach.

Umtausch von Postwertzeichen. Es wird in Erinnerung gebracht, daß die Frist für den Umtausch der in den Händen des Publikums verbliebenen, sei dem 31. Januar zur Frankierung von Postsendungen nicht mehr verwendbaren Postwertzeichen älterer Art mit dem 30. Juni abläuft.

Straßenperrungen. Behufs Verbindung des neu gelegten Wasserrohrstranges auf der Poststraße mit dem alten Rohrstrange auf der Catharinenstraße wird die letztere zwischen der Albrechtsstraße und dem Grundstück Catharinenstraße Nr. 9 Mittwoch und Donnerstag den 17. und 18. d. Mts., für Fuhrwerk und Reiter gesperrt. — Behufs Legung von stärkeren Gas- und Wasserleitungsröhren wird die Poststraße zwischen Ohlauerstraße und Graben vom 21. bis 27. Juni und zwischen Graben und Albrechtsstraße vom 28. Juni bis 18. Juli d. J. für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

Von der Oder. Die anhaltend regnerische Witterung der letzten Tage hat vielfach die Befürchtung erweckt, es könne ein größeres Sommerhochwasser bevorstehen. Diese Befürchtung ist zur Zeit jedenfalls noch unbegründet, da nach den bisherigen Nachrichten im Quellgebiete der Oder, in den Bestiden und im Märjischen Gesenke ungewöhnlich starke und zugleich längere Zeit andauernde Regengüsse nicht eingetreten sind. Nur durch solche könnte aber die Gefahr eines schweren Hochwassers entstehen.

Lehrlingszuchterei. Ein Künstler im Lehrlingszuchten ist jedenfalls der Schlossermeister Robert Fränzel, Böschstraße 5, welcher 10 Lehrlinge beschäftigt, aber keinen Gesellen; wer dergleichen sieht, kann sich

nicht wundern, warum die Herren Innungsmeister das Recht Lehrlinge auszubilden für sich allein beanspruchen; denn ob was gelernt wird, ist Nebensache; Hauptsache ist, daß der Herr Meister die Arbeit umsonst gemacht bekommt, wie die Arbeit aber manchmal aussehen mag, kann sich jeder leicht vorstellen. Dafür werden aber auch die Lehrlinge mit der größten Höflichkeit behandelt. Mißhausen, ich schmeiß dich raus; und andere Kraftausdrücke sind an der Tagesordnung. Kommen dann Eltern, welche den Herrn Meister wegen dieser und ähnlicher Liebenswürdigkeiten zur Rede stellen wollen, so spielt der Meister verstecken. Es geht doch nichts über das Vorrecht der Innungsmeister. Nicht wahr Herr Fränzel?

Die ausgebrochenen Kürassierpferde. Von der großen Zahl der am Sonntage, dem 7. d. M., verunglückten Pferde der ersten Schwadron des Leibkürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schles.) Nr. 1 sind gegenwärtig nur noch 12 dienstunfähig, und von diesen hofft man 9 noch vor den bevorstehenden Herbstübungen so weit wieder herzustellen, daß sie dienstfähig werden. Keines der an jenem Tage verletzten Tiere ist bisher getötet und ebensowenig ist eines derselben durch Verkauf aus dem Bestande der Schwadron ausgeschieden worden.

Selbstmord. In der Nacht vom 15.—16. d. M. ist auf der Promenade anscheinend ein Selbstmord begangen worden. Auf einer Promenadenbank unterhalb der Liebichshöhe wurde ein Mann wie schlafend aufgefunden. Da derselbe aber schwer stöhnte, wurde er einer näheren Untersuchung unterzogen und dabei entdeckte man am Hals eine Schnittwunde. Es wurde sofort ein Arzt herbeigeholt; als derselbe eintraf, war der Mann jedoch bereits verschieden. Der Entseelte mag im Alter von 60 Jahren gestanden haben; er ist mittelgroß, hat weißes Kopfhaar und grauen Vollbart. Die Kleidung besteht aus grauem Anzug, schwarzem Ueberzieher, braunem Filzhut und Lederhosen. Bei dem Entseelten fanden sich eine silberne Remontoiruhr und zwei zusammengelötete Drauringe (ein goldener und ein silberner), gezeichnet A. H., 11. Juli 1859. Die Annahme, daß ein Mord vorliegen könnte, erscheint unbegründet, da kein Anzeichen einer Gegenwehr an dem Körper des Entseelten oder am Platze der Tat zu bemerken war. Das Werkzeug, mit dem sich der Mann die Wunde beigebracht hat, ist bisher noch nicht aufgefunden worden; jedenfalls hat er es im Todeskampfe weit von sich geschleudert.

Unglücksfall. Am 14. d. Mts. fiel ein Hürderfutscher, welcher in offenbar angetrunkenem Zustande auf der Kelle seines Wagens saß, herab und geriet so unglücklich unter die Räder des Fuhrwerks, daß er an beiden Armen sowie am linken Unterschenkel schwere Quetschungen und eine Kopfverletzung davontrug. Der Verunglückte wurde ins Allerheiligen-Hospital geschafft.

Herrenloses Gut. Bei dem Hausbesitzer Paul Mitsche, Klosterstraße 68, stellten am 14. d. Mts. drei Männer ein ausgeschlachtetes trichindes oder finniges Schwein ein, welches sie an eine hiesige Seifenfabrik verkaufen wollten, die aber wegen des Sonntages geschlossen war. Da das Schwein bis jetzt noch nicht abgeholt wurde, liegt die Vermutung nahe, daß dasselbe gestohlen worden ist. Der Eigentümer möge sich unverzüglich bei dem genannten Hausbesitzer melden.

Alarmierung der Feuerwehr. Gestern Nachmittag um 6 Uhr 7 Minuten wurde die Feuerwehr nach der Ottostraße Nr. 20 gerufen, wo in einem daselbst im Vordergebäude befindlichen Lagerkeller zirka 1 Pfund Naphthalin in Folge Ueberkochens von Spiritus in Brand geraten war. Das Feuer wurde mit einigen Eimern Wasser gelöscht.

Verhaftet wurde der schon vielfach vorbestrafte Haushälter Wiesner, welcher mit einem Komplizen bekanntlich in einer hiesigen Apotheke einbrach, wobei sie 1500 Mark erbeuteten. Der Dieb hatte vor seiner Verhaftung eine größere Reise gemacht und verschiedene Städte Deutschlands, sowie Wien besucht. Er ist des Diebstahls vollkommen geständig. — Ferner wurde ein zwanzigjähriger Bursche festgenommen, welcher in einer Spinnerei, wo er bedienstet war, aus der mit einem Nachschlüssel geöffneten Kasse 23 Mark gestohlen hatte und endlich eine Person wegen Kuppellei.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: ein dunkelgrauer Sommerüberzieher, eine goldene Brosche, eine Korallenbrosche, ein Schlangenting, ein Damensonnenschirm, eine Pferdebedeckung, ein Herrenanzug, ein Portemonnaie. — Abhanden gekommen: einer Dame an dem Oberschlesischen Bahnhof zwei Journale, einem Fräulein aus Kempen ein Portemonnaie mit 13,50 Mark, einer Dame auf der Höfchenstraße ein Portemonnaie mit 5 Mark, einem Fräulein am Ohlauerufer 2 1/2 Meter Leinwand im Werte von 2,90 Mark. — Gestohlen: einer Wittwe auf der Friedrichstraße Waſche im Werte

von 18 Mark, einem Tischlermeister auf der Reiten Kirchstraße ein Reihzug, einem Arbeiter auf der Brandenburgerstraße ein Jaquet und ein Paar Gamaschen, einem Ruscher aus Trebnitz eine Pferdebedeckung mit blauen Ranten, einem Bäckerlehrling auf der Schuhbrücke ein Portemonnaie mit 12,20 Mark. — Verhaftet vom 15. bis 16. d. M. 41 Personen.

Vom Fischmarkte. (Wochenbericht von E. Hubendorf in Breslau.) In der verfloffenen Woche stellten sich die Fischpreise wie folgt: Rheinalm 1,80—2,50 Mk., Lachs 1,10—1,60 Mk., Steinbutt 0,70 bis 1,60 Mk., Seezunge 1,10 bis 1,60 Mk., Flußzander 1,20 Mk., Zander 0,70—0,90 Mk., Bratander 0,35—0,45 Mark, Hecht 0,65—0,75 Mk., Cabelman — 40 Mk., Schellfisch 0,25—0,30 Mk., Schollen 0,40 Mk., Ieb. Karpfen 0,80—1,00 Mk., Ieb. Schlei 0,80—1,20 Mk., Welse 0,70—0,90 Mk., Aale 1,40—1,60 Mk., Hummern 1,90 bis 2,40 Mk. per 1/2 Kilo, Gebirgsforellen 0,60—1,50 Mk. per Stück, Krebse 2,40—18,00 Mk. per Schock.

Breslauer Marktpreise vom 18. Juni per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	24,50	24,30	23,90	23,40	22,90	22,40
Weizen, gelber . . .	24,40	24,20	23,90	23,40	22,90	22,40
Roggen	20,80	20,50	20,30	20,10	19,60	19,10
Gerste	16,—	15,50	14,60	14,10	13,50	12,50
Hafet	16,40	16,20	16,00	15,80	15,30	15,40
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

Schlesien.

R. F. Altwasser, Kr. Waldenburg. (Eingelad.)
 Es fand hier selbst im Gasthof zum „deutschen Kaiser“ eine trotz der ungünstigen Witterung gut besuchte Volksversammlung unter dem Vorsitz des Herrn Michaelis statt, in welcher Genosse Fischer aus Breslau über „Kornzölle und Reichsregierung“ referierte. Derselbe unterzog die Rede des Reichskanzlers v. Caprivi, die er am 1. Juni im preussischen Landtage gegen die Aufhebung oder Suspension der Kornzölle hielt, einer scharfen Kritik und meinte, wenn auch die Regierung nicht anerkennen wolle, daß ein Notstand im Lande vorhanden sei, so wisse das Volk doch selbst am besten, in welcher Weise es unter den hohen Zöllen zu leiden habe. Redner ist der Ansicht, daß nicht nur gegenwärtig ein Notstand im Volke vorhanden sei, sondern daß ein solcher bei uns in Permanenz bestände, denn so lange Hunderte und Tausende von Menschen nicht müßten, wie sie das bischen tägliche Brot für sich und ihre Familie beschaffen könnten, so lange müsse wol von einem Notstand die Rede sein. Das Volk müsse nun in einmütiger Weise Protest erheben gegen den Beschluß der Regierung, die Kornzölle nicht aufheben zu wollen; in Versammlungen und in der Presse müsse der Volkswille zum Ausdruck gebracht werden, damit die Regierung dazu gezwungen werde, ihren bisherigen Standpunkt zu verlassen und die Aufhebung des Zolles zu bewilligen. Referent empfahl dann die bekannte, von der Leitung der sozialdemokratischen Partei vorgeschlagene und bereits in unzähligen Versammlungen angenommene Protest-Resolution den Anwesenden zur Annahme. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Leder und Schneider, die die vom Referenten entwickelten Anschauungen unterstützten und die erwähnte Resolution warm befürworteten. Dieselbe gelangte denn auch bei der nachfolgenden Abstimmung einstimmig zur Annahme. Hierauf nahm der Referent noch einmal das Wort, um auf die Bedeutung der Arbeiterpresse aufmerksam zu machen. Die Presse sei noch viel mehr im Stande für die Aufklärung des Volkes zu wirken, als es Versammlungen zu tun vermöchten, und deshalb müsse jeder die Arbeiterpresse nach Möglichkeit zu unterstützen und zu verbreiten suchen; vor Allem sei das Abonnement auf die in Breslau erscheinende „Volkswacht“ zu empfehlen. Die Versammlung gab ihre Uebereinstimmung mit den Ausführungen des Referenten und der anderen Redner durch lebhaftes Beifallsbezeugungen zu erkennen und schloß mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie.

Schließlich sei hier noch hervorzuheben, daß der sehr gebiegene Vortrag auf alle Anwesenden einen ausgezeichnet nachhaltigen Eindruck hervorbrachte. — Zweifellos ist es, daß es sehr wünschenswert wäre, wenn unser Parteigenosse Fischer aus Breslau (Friedrich-Wilhelmstraße 75, Rippe'sche Brauerei) in den öffentlichen oder Volksversammlungen unserer Provinz öfter so belehrend und anregend wirken wollte wie bei uns in Altwasser. Dies um so mehr, als wir einen Ueberfluß von Referenten nicht haben.

Strehlen. (Der Kampf mit geistigen Waffen gegen die Sozialdemokratie bei uns.) Vor ungefähr 8 Wochen fand hier die erste öffentliche Volksversammlung statt. Unsere Abtheilung suchte alle Hebel in Bewegung zu setzen, um der Sozialdemokratie den Boden unter den Füßen zu entziehen; Saalabtreibungen war die erste Tätigkeit dieser ohnmächtigen Gesellschaftsleiter; jedoch gelang es uns, noch

ein Lokal zu bekommen; es ist zwar ein bißchen sehr klein, aber es genügt im Notfall. — Vielleicht treibt der Hunger nach unserem Gelde die Wirte bald dahin, daß sie uns von selbst ihre Lokale zur Verfügung stellen. Es ist deshalb Pflicht aller Arbeiter in Streben, nur bei Herrn Grünher zu verkehren. Denn nur dadurch, daß eine große Masse daselbst verkehrt, wird Herr Grünher in die Lage kommen, den Arbeitern voll und ganz gerecht zu werden. Nachdem die erste Versammlung möglich war, hatten die Kämpfer mit geistigen Waffen Luft, dieselben zu der ibrigen zu machen, wenigstens das Bureau in ihre Hände zu bekommen, um uns die Redezeit zu beschneiden, um uns dadurch eine Niederlage zu bereiten; doch alle diese Machinationen gelangen nicht.

Die Begeisterung der ersten Versammlung machte eine zweite notwendig, in welcher Herr Pastor Alberts als preisgekrönter Kämpfer mit geistigen Waffen erschien. Derselbe verfuhr nach altem Pöffenhumor und zu vernünftigen. Doch das Gegenteil war nur der Fall. Denn in der dritten und zwar am 7. Juni abgehaltenen Volksversammlung, welche äußerst gut besucht war, hatte Herr Pastor Alberts es vorgezogen, sich nicht blicken zu lassen, was uns jedoch nicht angingen, denn das größte Vergnügen wäre für uns gewesen, Herrn Pastor Alberts mit seinem alten abgestandenen Quack nochmals vernünftig beimzufassen.

Deshalb wird der Kampf mit geistigen Waffen fortgesetzt. Dieser besteht darin, Familienväter, welche schon viele Jahre in ein und demselben Geschäft tätig sind, zu maßregeln. Wir würden dem Herrn Pastor empfehlen, einmal mit den Herren Steinbruchbesitzern Rücksprache zu nehmen, ob die Arbeiter verpflichtet sind, außer Fleisch und Blut auch ihre Gefinnung dem gewissenlosen Ausbeuter preiszugeben. Denn Gewissenslosigkeit ist es, wenn Arbeiter gezwungen sind, um ihr elendes Dasein zu fristen, von früh bis Tages grauen bis spät Abends zu schinden, denn arbeiten nennt man das nicht mehr. Wenn unter derartigen verkommenen Zuständen der Arbeiter erwacht und in seiner Verzweiflung den Kampf ums Dasein aufnimmt, dann schimpfen die Träger der heutigen verkommenen Gesellschaftsordnung, schreien über die Unzufriedenheit der Arbeiter und werfen denselben Gottlosigkeit vor.

Wer raubt aber den Arbeitern ihre Zufriedenheit? Wer raubt den Arbeitern die Religion und den Glauben an Gott? Wenn uns gelehrt wird, wir sind alle eines Vaters Kinder und wir alle sind nach Gottes Ebenbilde geschaffen, dann fragt sich der Arbeiter: unter solchen unwürdigen Zuständen, sind diejenigen Gottes Ebenbilder, welche uns schinden und quälen und uns Vornurtheile machen wollen, wenn wir uns nicht genügend unterwürdig zeigen. Oder sind wir Arbeiter Gottes Ebenbilder? — In letzterem Falle, dann sind erstere uns Arbeitern gegenüber nur Raubtiere, denen gegenüber wir uns mit aller Macht wehren müssen.

Arbeiter von Streben und Umgegend laßt Euch in keiner Weise zurückhalten, tretet dem Arbeiter-Verein für Streben und Umgegend bei, abonniert alle auf die „Volkswacht“, denn letztere allem ist die schneidigste Waffe, mit welcher Ihr Eure Gegner niederstrecken könnt.

Riffe. (Ein empfehlenswerter Geindevermittler.) Der auf einem Gute in der Provinz Sachsen angestellte Wirtschaftsinспектор Fabnel erkrankte im Monat November v. J. seine in Groß-Schnellendorf im hiesigen Kreise lebende Mutter, ihm 3 Knechte und 1 Magd zu beorgen. Frau Fabnel wandte sich zu dem Zweck an den Stellenermittler Robert Birtz in Friedland, der auf sein schriftliches Ansuchen von Herrn Inspektor Fabnel 12 Mark als Mietgeld zugesandt erhielt. Zu Weihnachten kam der Inspektor zu seiner Mutter nach Groß-Schnellendorf auf Besuch und verweilte daselbst bis zum Neujahr, um dann das durch Birtz für den 1. Januar 1891 gemietete Geindeviertel mit nach Sachsen zu nehmen. Herr Fabnel begab sich nach Friedland und fragte den Vermittler, wo die gemieteten Leute seien, er wolle sie mit sich nehmen. Birtz meinte, den Leuten wäre es jetzt „zu kalt“ für die weite Reise, sie müßten in einigen Tagen nachkommen. Der Inspektor war auch damit einverstanden, kündigte dem Birtz 32 Mark Mietgeld für das Geindeviertel ein und dampfte dann nach Sachsen ab. Er wartete bis zum 10. Januar, aber die Knechte trafen nicht ein. Er kam deshalb abermals nach Friedland gefahren und fragte den Vermittler, warum denn die Leute nicht eingetroffen seien. Birtz erwiderte, „gehört“ sind die Knechte und die Magd nach Sachsen abgereist, der Herr Inspektor wüsse sie unterwegs getroffen haben. Herr Fabnel schenkte diesen Worten Glauben, gab dem Vermittler 21 Mk. für das Zwischengeld der Knechte und reiste wieder ab. Zu Hause angekommen, fand er aber das Geindeviertel noch nicht vor, und wurde er ihm offenbar, daß er von Birtz schmählich betrogen sei. Er brachte denselben zur Anzeige und die angefertigten Ermittlungsberichte ergaben, daß Birtz überhaupt keine Leute angeworben, sondern sowohl die 12 Mark, als die 32 Mark und die 21 Mark sich in die Tasche gesteckt habe, ohne einen Finger krümmen zu machen. Die hiesige Strafkammer verurteilte, wie der „Obersächsischer Anzeiger“ berichtet, den faulernen Kommissionswegen wegen Betrug zu 1 Jahr Gefängnis, 1 Jahr Ehrverlust und veräußerte dessen sofortige Verbannung.

Striegau. Hier veranfaßten die Mitglieder der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Diöcese (Danzburg) am 13. d. M. ein Sanitätskongress, dessen etwaiger Uebertrag für den Invalidenfonds genannter Kasse bestimmt war. Als Lokal wurde die Restauration am Spitzberg angedacht, obwohl sie bereits andere Gehwirte im Privatgespräch geäußert hatten, zu einem derartigen Vergnügen gern ihre Lokale unentgeltlich zur Verfügung stellen zu wollen. So auch Herr Scholz im Spitzberg. Als aber das Lokal des Herrn Sander (Spitzberg) dazu bestimmt war, fand sich Herr Scholz veranlaßt, dem Herrn Polizeiwachmeister zu erklären: „Er wundere sich, daß Herr Sander einer solchen Gesellschaft sein Lokal gebe; er würde das nicht tun. Was mag sich Herr Scholz unter „der Gesellschaft“ wohl gedacht haben? Zur Erklärung wollen wir dem Herrn mitteilen, daß zu dieser Krankenkasse nicht nur Anhänger aller politischen Parteien, sondern auch Arbeiter der verschiedensten Berufe gehören, daß aber auch alle von dem einen Gedanken befeuert waren, ihren Kranken und notleidenden Familienmitgliedern hülfreich beizustehen, und wenn dabei jeder noch ein besonderes Vergnügen haben kann, desto besser. Ein derartiger Ausdruck eines Gehwirts aber ist zum mindesten allen Teilnehmern an diesem Vergnügen zur Beachtung zu empfehlen.“

Verstehend die religiöse Erziehung eines unehelichen Kindes im Falle des Konfessionswechsels der Mutter hat das Königl. Kammergericht zu Berlin, die für

solche Fragen höchste Instanz in Preußen, neuerdings seine Meinung geändert, wie das in der Frage der religiösen Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen wiederholt geschehen ist. Ein in dem ganz kürzlich publizierten Band 10 des Josephschen Jahrbuchs für Entscheidungen des Kammergerichts S. 72 sq. mitgeteilter Beschluß vom 17. März 1890 spricht nämlich den Grundlag aus:

„Das Glaubensbekenntnis der Mutter eines unehelichen Kindes ist für die religiöse Erziehung des letzteren auch dann maßgebend, wenn bei der Mutter ein Konfessionswechsel stattgefunden; das uneheliche Kind folgt deshalb auch seinerseits diesem Konfessionswechsel.“

Eisenbahnwagen IV. Klasse mit Bänken. Wie die „Voss. Ztg.“ berichtet, hat sich die von der Staatsbahnverwaltung vor etwa Jahresfrist versuchsweise angeordnete Ausrüstung der Eisenbahn-Personenwagen IV. Klasse mit Bänken an den Seitenwänden bewährt. Die staatlichen Werkstätten sollen daher bereits damit beschäftigt sein, dieselbe in größerem Umfange zu bewirken, so daß demnächst die meisten Personenzüge, vorzugsweise aber diejenigen, welche lange Fahrten zu machen haben, mit Wagen versehen werden können, welche die beregte Ausstattung besitzen. Dies Vorhaben läßt darauf schließen, daß man an maßgebender Stelle über die Abschaffung der vierten Wagenklasse, wie solche ursprünglich, als mit der bevorstehenden Tarifreform verknüpft, bezweckt war, noch nicht schlüssig ist. Vielleicht findet die in den verschiedenen Bezirks-Eisenbahn-Versammlungen bei der Beratung über die Tarifreform dem Vernehmen nach vorübergehend gewesene Stimmung zu Gunsten der Beibehaltung der IV. Klasse gebührende Berücksichtigung. Es soll betont werden sein, daß für die untersten Volksschichten die Reform nur Bedeutung gewinnen würde, wenn diese Wagenklasse, selbstverständlich unter Festlegung eines wesentlich ermäßigten Tariffußes für sie bestehen bleibt. Wie man sagt, sind auch Vorschläge gemacht, den Satz auf 1 Pfennig für das Kilometer zu bemessen.

Schreierham. Infolge des Unterschiedes der Lebensmittelpreise zwischen diesseits und jenseits der Grenzen findet, so schreibt der „B. a. d. R.“, auch in unserem Orte ein lebhafter Verkehr über die Grenze statt. Täglich ziehen Schaaren von Kindern und Erwachsenen nach dem zwei Stunden entfernten Neumelt, um Roggen- und Weizenmehl, Brot, Speck etc. in dem erlaubten Quantum herüberzuholen. Der Preis für 6 Pfund Roggenmehl stellt sich gegenwärtig auf 84 Pf., (hier das Pfund 19 bis 20 Pf.), 6 Pfund Weizenmehl kosten je nach Qualität 95 Pf., 1 Mt., 1.05 Mt. (hier das Pfund 20-21 Pf.). Wenn nun aus einer Familie 2 bis 3 Personen den Transport bewerkstelligen (selbstverständlich muß bei zollamtlicher Meldung jede Person einen anderen Namen führen — Not kennt ja bekanntlich kein Gesetz) — so ist das gewiß ein ausschlaggebendes Summchen, mit der eine Arbeiterfamilie bei den jetzigen Preisverhältnissen zu rechnen hat. Auch soll gerade das böhmische Mehl in der Qualität nicht ausgehen, als das hiesige. So wird auch Brot und Speck, von letzterem immer für je 4 Pf. importiert. Das Pfund Speck (ungarischer Schweinefett) kostet jenseits 60 Pf., hier 80 Pf. So wiederholt sich der Einkauf bequemer und noch anderer Lebensmittel in den erlaubten Formen täglich, so daß durchschnittlich pro Tag hundert Kilogramm Mehl zu uns eingetragen werden. Ganz besonders stark ist der Verkehr an Sonntagen, wo nicht selten 100-150 Personen zollamtlich sich anmelden.

Siegnitz (Jugendliche Brandstifterinnen.) Die hiesige Strafkammer hatte sich mit zwei Brandstifterinnen aus sächsischen Ortshäusern zu beschäftigen, von denen die eine 14, die andere 16 Jahre alt war. Beide waren heischuldig, an eine Säener ihrer Dienstherrschaft Feuer gelegt zu haben, weil sie dies als das beste Mittel erachteten, um aus dem Dienst zu kommen. Die Eine war von ihrer Dienstherrschaft oftmals wegen Faulheit und wegen Herumtreibens ausgeschieden worden, die Andere hatte nach dem geringsten Grund, ihrer Herrschaft gram zu sein, aber sie wurde von den mit ihr zusammen dienenden Knechten gehindert, und deshalb wußte das ganze Gehört ihres Dienstherrn mit Waghals und Stallungen ein Raub der Flammen werden und den Besitzer ein sehr schwerer Verlust treffen. Zu dem letzteren Falle wurde die Brandstifterin mit 3 Jahren Gefängnis bestraft, in dem anderen, bei welchem nur die Säener abgetraut und der Verlust weniger groß gewesen war, erkannte der Gerichtshof auf 2 Jahre Gefängnis.

(Postanstalten.) Im Bezirke der kaiserlichen Ober-Postdirektion in Siegnitz treten folgende Veränderungen ein: Die Postagentur in Krummhübel wird am 15. Juni in ein Postamt III umgewandelt und in dem bisher zum Landbestellbezirke des kaiserlichen Postamts in Neusalz (Ober-) gehörigen Orte Klitzkau tritt am 16. Juni eine Postagentur in Wirkksamkeit.

Reuthen. (Eine mutige Mälerin.) Die Frau Mälerinmeisterin aus der Kammer Wühle im Kreise Reuthen machte Gras auf ihrer auf der preußischen Seite gelegenen Wiege. Ein russischer Grenzjäger scheint an ihr Gefallen gefunden zu haben, denn er kam über die Scharke und verbot ihr das Grasmähen. Da kam er jedoch schlecht an, denn die Mälerin ließ ihn von sich und forderte ihn auf, nach dem russischen Kreise zu gehen. Der Grenzjäger hatte die Absicht, die Frau über die Grenze zu ziehen; als ihm dies nicht gelang, versuchte er, aus seinem Gewehr einen Alarmschuß abzugeben. Dies gelang ihm aber auch nicht, denn die künftige Frau entwand ihm das Gewehr und warf es in den Grenzfluß. Als auch daraufhin der Russe nicht ruhig wurde, warf ihn die Mälerinmeisterin seiner Waffe nach. Man jagte vertriebe, wie dem „Obersächsischer Anzeiger“ geschrieben wird, das Heil in der Flucht; erst einem Hirtenknaben gelang es, das Gewehr wieder aus dem Wasser zu ziehen.

Striegau. Hier verstarb vor kurzem ein Arbeiter, welcher nur noch formell der evangelischen Kirche angehörte. Derselbe wies vor seinem Tode jeden geistlichen Anspruch zurück und bestimmte, daß kein Geistlicher an sein Grab treten dürfe. Dies wurde von dem hierzu Brautragenden auch ausgeführt. Der Verstorbene wurde mit Ruhestätte beigesetzt. Der Veranfaßter des Begräbnisses von der evangelischen Kirchengemeinde eine Rechnung über 3,30 Mt. für Beerdigungskosten erhalten, welche auch bezahlt werden muß, obwohl die Kirche nichts weiter dabei zu tun hatte, als das erlogte Ableben einer Person einzutragen. Hieraus kann sich ja

mancher, welcher derselben Ansicht wie der Verstorbene ist, eine gute Lehre ziehen.

Baynau. Der Mälerinmeister S. in Kreisbau, welchem wegen Blutvergiftung kürzlich der linke Unterarm amputiert werden mußte und dessen Zustand ein in hohem Grade bedenklicher ist, hat seine Krankheit, wie das „Sächs. Volksbl.“ berichtet, der Behandlung eines Schäfers zugeschrieben. Als sich der Müller beim Holzhacken eine unbedeutende Wunde am Finger zugezogen, war er anstatt zum Arzte zum Schäfer gegangen, um sich den Finger verbinden zu lassen. Derselbe hatte die Wunde gereinigt und in dieselbe eine Substanz gegossen, die dem Verletzten solchen Schmerz bereitete, daß derselbe nahezu ohnmächtig wurde. Trotz des angelegten Verbandes nahmen die Schmerzen immer mehr zu, die Hand schwellte an, so daß der Müller endlich zu einem Arzte ging, der eingetretene Blutvergiftung konstatierte. Man nimmt nun an, daß in die an sich ungefährliche Wunde der Schäfer Excolin-Öl in unverdünntem Zustande gegossen hat, ein Mittel, das in neuester Zeit in ärztlichen Kreisen zwar sehr oft zu Desinfektionszwecken, jedoch nur in verdünntem Zustande, angewandt wird. Die Untersuchung des traurigen Falles wird wol das nähere ergeben.

Maul- und Klauenheude. Nach der vom „Reichsanzeiger“ mitgeteilten Uebersicht über die Verbreitung der Maul- und Klauenheude herrschte die Seuche Ende Mai v. J. in Schlesien (ebenso wie im Vormonat) in 9 Gemeinden- (Guts-) bezirken, die sich auf 9 Kreise verteilten; und zwar waren im Reg.-Bez. Breslau 8 Ortshäuser in 4 Kreisen und im Reg.-Bez. Oppeln eine Ortshaus verheudet, der Reg.-Bez. Siegnitz war im Vormonat seuchenfrei. Von den beiden anderen Bezirken hat Breslau inbezug auf die Zahl der verheudeten Ortshäuser etwas zu (von 5 auf 8), Oppeln ebensowohl abgenommen (von 4 auf 1). Die Provinz Posen hatte in 8 Kreisen 16 verheudete Ortshäuser, und zwar der Reg.-Bez. Posen in 3 Kreisen 10 und der Reg.-Bez. Bromberg in 5 Kreisen 6 verheudete Ortshäuser. Der Rückgang in der Verbreitung ist hier ziemlich beträchtlich, nämlich um 11 Ortshäuser, er betrifft jedoch fast nur den Reg.-Bez. Bromberg, wo sich deren Zahl um 10 vermindert hat, während der Reg.-Bez. Posen nur eine verheudete Ortshaus weniger als im Vormonat aufweist. Zum Vergleich sei angeführt, daß Ende Mai v. J. keine einzige Provinz frei von der Seuche war, eine geringere Zahl von verheudeten Ortshäusern als Schlesien hatten: Schleswig-Holstein (1), Ostpreußen (3), Westpreußen (5), Hannover (5) und Westfalen (7), eine größere: Pommern (10), Posen (16), Hessen-Nassau (17), Mark-Brandenburg (24) und Rheinprovinz (23), davon 5 in Hohenzollern. — In Sachsen und im Reg.-Bez. Bromberg war lediglich Rindvieh, im Reg.-Bez. Posen waren auch Schweine von der Seuche befallen.

Schulaufsichtsverhältnisse in Obersachsen. Die Zahl der Schulaufsichtsbezirke im Regierungsbezirk Oppeln beläuft sich gegenwärtig auf 37, von denen 34 im Hauptamte und nur 3 im Nebenamte verwaltet werden. Von den ersteren kommen je einer auf die Kreise Falkenberg, Grottkau, Kattowitz, Kosenberg, Trebnitz und Zabrze, je zwei auf die Kreise Reuthen, Rosel, Gleiwitz, Kreuzburg, Leobschütz, Lublitz, Meißel, Neuland, Pleß, Rybnitz und Striehlitz; je drei auf die Kreise Oppeln und Ratibor. Die im Nebenamte verwalteten Kreis-Schulaufsichtsbezirke sind in den Kreisen Leobschütz, Rosel, Oppeln und Pleß, Rybnitz (je einer). Zu den genannten Schulaufsichtsbezirken gehören 1389 Schulen mit 4218 Schulklassen an 1213 Schulorten. Davon waren 1313 öffentliche und 76 Privatschulen. Der Konfession nach gab es 1115 katholische, 192 evangelische, 71 paritätische und 11 jüdische Schulen. Von den Lehrpersonen waren 3115 katholisch, 447 evangelisch und 41 jüdisch.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 16. Juni.

Heirats-Ankündigungen I. Kutscher Paul Mahunka, ev., Friedrich-Wilhelmstraße 45, und Auguste Günther, ev., daselbst. — Geschäftsführer Max Blonig, kath., Messergasse 2, und Maria Wolf, kath., Mariannenstraße 2. — Speditur Marcus Heiman, jüd., Kosenberg, und Martha Niofowsky, jüd., Karuthstraße 17. — Kaufmann Salo Wolff, jüd., Reuschstraße 25, und Rosalie Rachmann, geb. Rosenthal, daselbst. — Schuhmacher Robert Hentler, kath., Neumarkt 40, und Natalie Höhrich, kath., daselbst. — II. Schlosser Otto Weidner, kath., Klosterstraße 51, und Ida Stephan, ev., Klosterstraße 37. — Hutmacher Josef Vogt, kath., Bobten a. V., und Rosalie Scharf, geb. Neumann, kath., Lohstraße 55. — Zimmermann Hermann Bauer, ev., Sadowstraße 73, und Auguste Weidhoff, kath., Witeg. — III. Fleischer Paul Langner, evang., Mühlgrasse 15, und Emma Jonas, evang., Trebnitzerstraße 21. — Säener Wilhelm Sulck, evang., Schleichwerderstraße 65, und Anna Bockig, ev., daselbst.

Geschlichungen I. Schneidermeister Hermann Kätz, jüd., mit Jenny Jakob, jüd., hier. — Fußgendarm Karl Neumann, kath., Anningshausen, mit Maria Müschke, kath., hier. — Gärtner Paul Puschelt, evang., Jordanmühl, mit Klara Reichelt, ev., hier. — Hauptmann und Kompagniechef Richard Penick, ev., Mainz, mit Alice von Windheim, ev., hier. — II. Barbier Stanislaus Kuffelezski, kath., mit Marianne Boguda, kath., hier. — Kutscher Albert Kozca, ev., mit Ernestine Buchwald, ev., hier. — Versicherungs-Brammer Paul Kaporte, ev., mit Ida Wittwahn, ev., hier. — Defonem Karl Brzosowski, ev., mit Pauline Lindt, evang., hier. — III. Wurstmacher Gust Schafensberg, ev., mit Maria Brauner, kath., hier.

Geburten I. Eisenreher Hugo Rufner, kath., L. — Kutscher Hermann Biende, ev., Swillinge, S. — Glühweizer Franz Meylan, kath., L. — Restaurateur Ernst Herbst, ev., L. — Uhrmacher Heinrich Pitz, kath., L. — Geprüfter Lokomotivheizer Karl Wöhrdenhoff, ev., S. — Postier Wilhelm Schmidt, ev., S. — Schlosser Theodor Kaiser, evang., S. — Viktualienhändler Adolf Jüber, kath., S. — II. Bahnarbeiter Gottlieb Heinrich, ev., S. — Examinitter Heizer Hermann Jhmann, ev., L. — Nachwachsmann Franz Brauner, kath., L. — Expedient Gottlieb Keller, ev., S. — Kutscher August Geschwinde, kath., L. — Sergeant Ludwig Spiller, ev., L. — Lehrer Karl Neugebauer, ev., S. — Bahnarbeiter Ludwig Zeiffert, ev., L. — Eisenreher Otto Erkelius, evang., S. — Hüßweizermeister Karl Jendred, kath., S. — Maurer Joh. Buchmann, kath., L. — Tischler Petrus Gärtel, kath., L. — III. Kutscher Josef Jaekel, kath., L. — Töpfer Ad. Suer, ev., S. — Schneidermeister Aug. Steiner, kath., L. — Schuhmann

4. Klasse 184. Königl. Preuß. Lotterie.

ziehung vom 16. Juni 1891. - 1. Tag Nachmittags. Nur die Gewinne über 270 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

90047 55 90 123 44 480 587 767 64 841 59 91036 381 408 47 619 (500) 23 31 33 58 701 908 31 65 92197 209 43 76 359 515 615 61 84

Tischler Wiedermuth! Der Tischlermeister Wiedermuth, Er hat der Jungens sehn, Die alle, trotzdem er nur arm, Adrett und nobel gehn!

Paul Scholtz' Etablissement, Margarethenstraße 17. Sonnabend, den 20. Juni 1891: Fest-Kränzchen

Bereinigung der Drechsler Deutschlands. Zahlstelle Breslau. Mittwoch, den 17. d. Mts. Mitglieder-Versammlung

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, dass ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes unverändert weiterführe, ich werde bemüht sein, durch Führen nur guter und realer Waare mir dasselbe Vertrauen meiner verehrlichen Abnehmer zu sichern, wie dies mein verstorbener Mann gethan.

Litterarisches. „Lichtstrahlen“, Blätter für volkswissenschaftliche Wissenschaft und öffentliche Leserschaft. Zugleich ein literarischer Wegweiser für das Volk.

Der wahre Jakob. Illustriertes Witzblatt. Preis 10 Pfg. No. 128 erscheint den 20. Juni. Zu beziehen durch die Colporteurs, sowie durch die Expedition dieses Blattes.

W. Gleditsch. Ring, Niemerzeile 16 und 17, I. St. empfiehlt sich den geehrten Kollegen zur Anfertigung von Schäften und jeder Stofferei. Gute Arbeit und billigste Preise.